

schaftlichen Bereich überzeugen vor allem die aufgezeigten Verbindungen zwischen stationär gebundenen Feinschmieden und Adelssitzen, während die Aufteilung in fünf verschiedene Produktions- und Vertriebsstrukturen (S. 105) sicher durch neue Befunde noch besser untermauert werden müßte.

Besonders dankbar ist man letztlich noch für die umfangreichen Fundstellenregesten mit detaillierten Literaturangaben am Ende des Bandes. Diese machen das Buch über die fesselnde Lektüre hinaus zu einem gern genutzten Nachschlagewerk.

Münster (Westfalen)

Torsten Capelle

Berichte über die Ausgrabungen in Haithabu. Herausgegeben von Kurt SCHIETZEL, Karl Wachholtz-Verlag, Neumünster. — Bericht 1, 1969; 2, 1969; 3, 1969; 4, 1970; 5, 1971; 6, 1973; 7, 1974; 8, 1976; 9, 1976; 10, 1977; 11, 1977. Zwischen 38 und 176 S. mit zahlreichen Abb. Je Bericht, kartoniert, zwischen 12,— und 40,— DM.

Aufgabe dieser Besprechung der „Berichte über die Ausgrabungen in Haithabu“ kann es nicht sein, jeden Bericht umfassend darzustellen. Die Berichte enthalten Beiträge unterschiedlicher Fachdisziplinen, welche die vor allem 1963—1969 ergrabenen archäologischen Befunde und Funde behandeln.

Nach ersten Anfängen archäologischer Forschung, über die KNORR 1924 zusammenfassend berichtete (vgl. dazu JANKUHN 1976, 98 f.), begann Herbert JANKUHN 1930 mit umfassenden Grabungen in Haithabu, die damals zu den aufwendigsten Forschungsunternehmen der Archäologie in Deutschland gehörten. Wie an keiner Stelle vorher versuchte man während der laufenden Grabungen Fachleute nichtarchäologischer Disziplinen, besonders aus dem naturwissenschaftlichen Bereich für die Befund- und Fundauswertung heranzuziehen, um ihnen dadurch eine optimale Aussage abzugewinnen. Dabei stand — wie auch heute — die Frage nach der Entstehung bzw. den Vor- und Frühformen der europäischen Stadt des Mittelalters seit etwa 1934 im Mittelpunkt des Interesses.

Durch den Ausbruch des 2. Weltkrieges 1939 erfuhren die Grabungen eine gewaltsame Unterbrechung. Erst 24 Jahre später konnten zwischen 1963 und 1969 wieder langandauernde Untersuchungen stattfinden, die sich direkt an die Unternehmungen JANKUHNS anschlossen und ebenfalls unter Einsatz erheblicher Mittel betrieben wurden. Im noch stärkeren Maße zog man bei den neueren Grabungen naturwissenschaftliche Disziplinen (Zoologie, Botanik, Dendrochronologie, Metallurgie usw.) heran, was auch in den bisher erschienenen Publikationen, einschließlich der hier zu besprechenden Berichte, zum Ausdruck kommt.

Die Darstellung der Wehranlagen zwischen Schlei und Treene im Umkreis von Haithabu, verschiedener Fundgruppen (Keramik, Metallschmuck, Haustierknochen) der Vorkriegsgrabungen und neuerer Grabungsergebnisse (Südsiedlung von Haithabu mit Fundbearbeitung) fand in der Monographienreihe „Die Ausgrabungen in Haithabu“ ihren Niederschlag. Daneben gibt neuerdings die Archäologisch-Zoologische Arbeitsgemeinschaft eine eigene Monographienreihe über die Untersuchungen an Tierknochen der Nachkriegsgrabungen heraus.

Eine zusammenfassende Darstellung des jeweiligen Forschungsstandes mit der historischen Ausdeutung gab Herbert JANKUHN seit 1936 zum wiederholten Male, zuletzt 1976. Zusammenfassende bzw. auswertende Aufsätze über Haithabu liegen auch von Kurt SCHIETZEL, dem Leiter der Grabungen 1963 bis 1969, in verschiedenen Sammelwerken vor (u. a. SCHIETZEL 1974, 1975 a, 1975 b).

Sinn der „Berichte über die Ausgrabungen in Haithabu“ ist es nicht, die endgültige monographische Bearbeitung von Funden und Befunden der 1969 vorläufig eingestellten Grabungen vorwegzunehmen und damit „Die Ausgrabungen in Haithabu“ zu ersetzen. Vielmehr soll in Form von Zwischenberichten Rechenschaft über die bisher geleistete Arbeit abgelegt und die Diskussionsbasis erweitert werden. Es hat sich nämlich gezeigt, daß aufgrund der sich immer verfeinernden Methoden der Archäologie und der naturwissenschaftlichen Nachbardisziplinen die Abfassung der endgültigen Grabungs- und Fundberichte eine zu große Zeitspanne einnehmen wird, wofür auch das zögernde Erscheinen von Monographien in der Reihe „Die Ausgrabungen in Haithabu“ ein Zeichen ist.

Die Reihe der „Berichte über die Ausgrabungen in Haithabu“ steht damit in der Tradition der zahlreichen älteren Vorberichte, unter denen besonders der vorläufige Grabungsbericht von Herbert JANKUHN (1943) zu nennen ist. Einen Überblick der wesentlichen Haithabuliteratur findet sich bei JANKUHN (1976, 310f.).

Die Beschreibung der eigentlichen Befunde nimmt bisher nur einen kleinen Teil der „Berichte über die Ausgrabungen in Haithabu“ ein: Kurt SCHIETZEL, *Die archäologischen Befunde der Ausgrabung Haithabu 1963—1964*, Bericht 1, S. 9—59.

Verf. gibt darin neben wichtigen feldarchäologischen Hinweisen einen Überblick über die wichtigsten Befunde, die im Bereich der „alten Grabungsfläche“ unter den schon von JANKUHN aufgedeckten Schichten und in der neuangelegten nördlichen Grabungserweiterung zutage traten. Wie schon bei den Vorkriegsgrabungen standen die durch den hohen Grundwasserstand gut erhaltenen Holzbefunde im Mittelpunkt des Interesses.

Von den schon durch JANKUHN freigelegten hölzernen Uferbefestigungen des durch den frühmittelalterlichen Siedlungsraum Haithabus laufenden Baches konnten offenbar ältere Teile freigelegt werden. Dabei handelt es sich um Faschinen, die in Art von Flechtzäunen gebaut und mit Erde hinterfüllt wurden. Daneben traten bisweilen grundstücksweise Teilbefestigungen aus nebeneinander eingeschlagenen Rundhölzern oder Spaltbohlen auf. Dem Befund nach löste bald ein systematischer Ausbau der beiden Ufer die Teilbefestigungen von Uferpartien ab.

Vor allem in stark vernäßten Bereichen traf man sorgfältig befestigte Haupt- und Nebenwege zwischen den über lange Zeiten gleichbleibenden Grundstücksparzellen an. Die oberste Lage der 1—1,2 m breiten Wege bestand aus Bohlen, die auf längs dem Weg verlegten Holmen z. T. mit Unterzügen ruhten. Der von Nord nach Süden über die Grabungsfläche führende Hauptweg wurde später von einem Bohlenweg überdeckt, der auf einem Pfahlrost ruhte. Im Zuge dieses Weges über den Bach entstand eine Brücke von ca. 6 m Länge und ca. 0,8 m Breite, bestehend aus zwei Längsbohlen, die sorgfältig in mächtige Holzlager auf beiden Seiten des Baches mit Holznägeln befestigt waren. Weiterhin wurden als Wegbefestigungen liegende Matten aus Rutengeflecht festgestellt, die besonders auf Zuwegen der Häuser lagen. Die Flechtmatten waren mit Sand abgedeckt, so daß sich Abnutzungsspuren nur selten beobachten ließen. Die geringe Festigkeit dieser Flechtmatten spricht dagegen, daß es sich um ehemalige Hauswände handelt.

Flechtwerk- und Spaltbohlenzäune treten in verschiedener Form auf. Innerhalb der Gebäudegrundrisse wurden eine Reihe von offenen Herdstellen festgestellt. In der Regel handelt es sich um langgestreckte, seltener runde Steinsetzungen, die mit Lehm überkleidet waren. Bei den aufgefundenen Brunnen konnten mehrere Typen mit folgenden Merkmalen unterschieden werden:

1. Brunnenröhre aus ausgehöhlten mächtigen Baumstämmen;
2. tonnenförmige Brunnenröhre aus senkrecht gestellten Holzdauben, wobei bisweilen alte Holzfässer wieder verwendet wurden;

3. eine Variante des 2. Typs, bei dem in einem holzverkleideten Schacht eine tonnenförmige Röhre aus Holzdauben eingeschoben wurde;
4. ein quadratischer Brunnenkasten aus Holzbrettern mit Pfahlrahmen und Verstrebrungen.

Als wichtigstes Ergebnis bleibt die Feststellung eines über einen längeren Zeitraum gleichbleibenden rechtwinkligen Systems von Fluchten, gebildet durch Haupt- und Nebenwege, den Uferbefestigungen und ebenfalls gleichbleibenden Grundstücksgrenzen. Auffallend geringe Verschiebungen gibt es auch bei übereinanderliegenden Hausgrundrissen.

Aufgrund der stratigraphischen Verhältnisse, besonders wegen der scharfen Parzellenabgrenzungen und dem Ausheben von Wandgräben für die Häuser ist es unmöglich, durchgehende grundstücksübergreifende Siedlungshorizonte zu erfassen (Bericht 1, S. 54ff.). Datierende Funde liegen zumeist zwischen Grundstücksgrenzen, so daß eine Zuweisung zu einzelnen Befunden innerhalb einer Parzelle kaum möglich ist.

Hier haben aber in jüngerer Zeit dendrochronologische Untersuchungen an Bauhölzern eine bessere Datierungsgrundlage geschaffen (vgl. unten zu Bericht 11, S. 141ff.).

Im Anschluß an SCHIETZEL geht Adelhart ZIPPELIUS auf die Dachkonstruktion bei den Holzbauten von Haithabu ein (*Zur Frage der Dachkonstruktion bei den Holzbauten von Haithabu*, Bericht 1, S. 61—72). Ein ausgewähltes Balkenbruchstück kann ZIPPELIUS im Anschluß an die bisherigen Erkenntnisse und Vergleiche aus dem skandinavischen Raum einer Firstpfetten-Konstruktion zuweisen, zu dem ein Rofendach gehörte. Ob dabei ein Scherenstuhl oder eine Konstruktion mit Dachstreben und abgefangener Firstsäule zur Verwendung kam, war nicht zu ermitteln.

In den Berichten 4 und 6 wird auf das Fundmaterial, vor allem der Grabungen 1963—64 eingegangen (*Das archäologische Fundmaterial I. der Ausgrabung Haithabu 1963—1964*, Bericht 4; *Das archäologische Fundmaterial II. der Ausgrabung Haithabu*, Bericht 6).

Torsten CAPELLE (*Metallschmuck und Gußformen aus Haithabu, Ausgrabungen 1963—1964*, Bericht 4, S. 9—23) kann den schon bekannten Gußformen neue hinzufügen, die die Bedeutung Haithabus als Produktionsort unterstreichen. Zahlreiche Funde von reinem Quecksilber deuten auf die Verwendung von Feuervergoldung in den Werkstätten Haithabus hin. Neben Metallschmuck und -beschlägen des 9. und 10. Jahrhunderts des skandinavischen Gebietes sei besonders ein irischer Bronzering hervorgehoben, der um 800 zu datieren ist und dessen Parallelen zu Bischofsstäben gehören. Weiterhin ergab sich bei zwei Metallstücken „orientalische“ bzw. „östliche“ Herkunft (Kette, Silberbeschlag).

Ein Beitrag von Gert HATZ stellt *Munus-Divinum-Nachahmungen aus Haithabu* vor (Bericht 4, S. 24—34), die er nur allgemein in das 9. Jh. stellen kann. Dabei handelt es sich um einen friesischen Goldsolidus (Datierung: nach 816 bis Ende 9. Jh.) und um eine Münzbrosche aus Bronzeblech auf einem Bleikern mit Resten einer Nadelhalterung. Die weitgehende Vergrößerung des Münzbildes und die nicht lesbare Umschrift auf der Bronzeblechprägung sprechen wohl für eine Datierung in die 2. Hälfte des 9. Jh. Parallelen der genannten Stücke gibt es vor allem aus dem friesischen Raum, eine für verschiedene Fundgattungen aus Haithabu nicht untypische Erscheinung.

Der Artikel von Wolf-Dieter TEMPEL *Die Kämmen aus Haithabu (Ausgrabung 1963—1964)* (Bericht 6, S. 34—45) ist durch seine inzwischen erschienene Dissertation (TEMPEL 1969) überholt.

Importkeramik aus Haithabu (Ausgrabung 1963—1964) (Bericht 4, S. 46—52) behandelt Konrad WEIDEMANN. Die Hauptmasse der zahlenmäßig geringeren Importkeramik bilden Scherben Badorfer (151 Stück) und Pingsdorfer Art (142 Stück). Auffallenderweise fanden sich

dabei glasierte Stücke. Fragmente von Reliefbandamphoren lagen nur nördlich des alten Bachlaufes vor, während die Streuung der anderen Importkeramik annähernd gleichbleibend die Grabungsfläche bedeckte. Weiterhin sind 62 Scherben von Tatinger Kannen zu nennen. Wie HÜBENER (1959) schon gezeigt hat, macht in Haithabu die Importkeramik nur 1 % der Gesamtmasse aus. Während in Birka der Anteil an Importkeramik etwa gleich hoch wie in Haithabu gewesen ist, zeigt der Befund in Dorestad einen höheren Anteil, worin sich nach WEIDEMANN ein gewisses Zivilisationsgefälle ausdrückt (zur Keramik der Südsiedlung: STEUER 1974).

Adriaan VON MÜLLER stellt die wenigen *Karneolperlen aus Haithabu* (Ausgrabung 1963—1964) (Bericht 4, S. 53—55) vor. Die zwölf vorgelegten Stücke, die er sechs Typen zuweist, verteilen sich gleichmäßig über die ganze Grabungsfläche von 1963—64. Fast sämtliche facettengeschliffenen Exemplare weisen Parallelen der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts im Gräberfeld von Birka auf. Die kugelig rundum flächig geschliffenen Perlen und die scheibenförmigen Stücke finden ihre Entsprechungen im slawischen Gebiet. Sowohl im nordischen wie im slawischen Gebiet ist die rechteckige Karneolperle mit allseitigem Rhombenschliff verbreitet. Karneol steht in Nordeuropa nicht an. Während VON MÜLLER als Herkunftsgebiet des Karneolgesteins Vorder-Indien vermutet, dürfte es nach neueren mineralogischen Untersuchungen aus dem Kaukasus stammen (vgl. DUŠEK 1971, 31ff., 48ff.; GABRIEL 1977, 122ff.).

Textil- und Lederfunde aus Haithabu (Ausgrabung 1963—1964) (Bericht 4, S. 56—68) stellt Rudolf ULLEMEYER vor. An Textilfunden liegen aufgrund der Erhaltungsbedingungen nur drei kleine Gewebereste aus Leinen bzw. Wolle vor. Um so größer ist die Zahl der Schuhreste, bei denen drei Typen zu unterscheiden sind: Schuhe aus einem Stück, Schuhe aus zwei Teilen und Schuhe aus drei oder mehreren Teilen. In den meisten Fällen wurden die Schuhe aus Ziegenleder hergestellt, seltener aus dem festeren Rindsleder. Ebenfalls aus Ziegenleder sind die vier nach einheitlichem Muster gearbeiteten Messerscheiden gefertigt. Daneben traten Riemenreste und unbestimmte Lederstücke auf. Anhand der vorliegenden Reste waren Aussagen über die Qualität der Gerbung sowie der Art der Nähte möglich.

Andres VON BRANDT erläutert anhand verschiedener Fundstücke das *Netzwerk aus Haithabu* (Bericht 4, S. 69—73). Seiner Meinung nach machen es „*die Grobheit des Netzwerkes und seine großen Maschenöffnungen wahrscheinlich, daß es sich nicht um Fischnetze, sondern um Jagdnetze oder — bei einem Hafenplatz naheliegend — um Transportnetze handelt*“.

Während der Ausgrabungen 1963/64 tauchten drei Ziegelstücke römischer Herkunft auf (Christoph B. RUEGER, *Römische Ziegelbruchstücke aus Haithabu*, Ausgrabung 1963—64, Bericht 4, S. 74—76). Es handelt sich einmal um zwei Tegulabuchstücke. Eines davon trägt den Stempel der legio I Minervia, die von 83 n. Chr. bis in die Spätantike in Bonn gelegen hat. Die Herstellung erfolgte vermutlich Anfang des 3. Jahrhunderts. Wie die übrigen Ziegelstücke stammt wohl auch das dritte, ein Laterbruchstück aus dem Niederrheingebiet. Eine später eingebrachte Rille mit Brandspuren erweisen die Zweitverwendung der Ziegelbruchstücke als Barrerußformen für Buntmetall.

Die hervorragenden Erhaltungsbedingungen in Teilen des Grabungsgeländes überlieferten nicht nur hölzerne Baureste sondern auch *Hölzerne Kleinfunde aus Haithabu* (Ausgrabung 1963—1964) (Bericht 4, S. 70—91). Bei den von Kurt SCHIETZEL vorgestellten Holzgegenständen handelt es sich um gedrechselte Holzgefäße, wie Schalen, Dosen und Deckel, Drechselköpfe als Zeugnisse des Drechslerhandwerks in Haithabu, gehöhlte und geböchtchte Gefäße und Spanschachteln. Weiterhin kommen neben Objekten unbekannter Funktion Webbrettchen, Spindelstifte, Holznägel, Pfropfen und Stifte vor.

Vom gleichen Verfasser stammt eine Untersuchung über *Specksteingefäße aus Haithabu* (*Ausgrabung 1963—1964*) (Bericht 4, S. 92—98). Die Bruchstücke der kessel- und schalenförmigen Specksteingefäße haben im Schnitt einen Durchmesser von 18 bis 30 cm. Den intensiven Schwärzungen zufolge dürfte es sich um Kochgefäße gehandelt haben, wofür auch ihre Feuerfestigkeit spricht. Weitere Informationen wird der Bericht 14 geben, der umfassend über die Specksteinfunde handeln wird.

Im Bericht 6 werden weitere Fundmaterialien vorgestellt, wobei nicht nur Funde der Jahre 1963 und 1964, sondern auch Funde aus späteren Grabungskampagnen bzw. aus der unmittelbaren Umgebung Haithabus behandelt werden.

Mit differenzierten Überlegungen sucht Heiko STEUER besonders zwei Arten von *Gewichten aus Haithabu* (Bericht 6, S. 9—22) mit Hilfe der Statistik zu interpretieren. Leider sind die Ergebnisse aufgrund der unterschiedlichen Erhaltungsbedingungen nicht so leicht zu erzielen gewesen, wie man erwarten möchte. Doch kann STEUER durch eingehende Analysen der Fundstücke für die kubooktaedrischen bzw. würfelförmigen Bronzegeichte und deren Nachahmungen ein 6/12er-System nachweisen, daß auf der Grundeinheit von ca. 4,26 Gramm basiert. Die messingummantelten kegelförmigen Eisengewichte mit abgeplatteten Polen und deren Nachahmungen dürften vermutlich auf ein 10er-System auf der Basis einer Gewichtseinheit von 4,0—4,2 g beruhen. Die genaue Bedeutung der Punktkennzeichnungen auf den Gewichten zur Festlegung von Unter- oder Obereinheiten ließ sich noch nicht ermitteln.

Die würfelförmigen Gewichte sind leichter und die messingummantelten schwerer als 4,26 g und zwar bis über 40 g. Beide Systeme scheinen, wie auch Grabfunde aus Birka andeuten, sich zu ergänzen.

Auf dem gleichen Wege wie die arabischen Münzen sind auch beide Gewichtsformen im ausgehenden 9. Jh. nach Skandinavien gelangt. Ihr eigentliches Ursprungsland dürfte im russischen Bereich liegen, der wiederum seine Anregungen aus dem Orient empfing.

Michael MÜLLER-WILLE behandelt *Eisengeräte aus Haithabu* (*Ausgrabung 1963—1964*) (Bericht 6, S. 23—37). Am Anfang steht eine Gruppe Halbfabrikate, Eisenbarren unterschiedlicher Formgebungen, die z. T. einem Depotfund entstammen. Als echte Geräte folgen Zangen mit spitz zulaufenden Backen, ein Zieheisen zur Herstellung von Draht, Meißel und verschiedene Arten von Dornen, Aufreibern oder Pfriemen.

Dem Holzhandwerk werden Schaftlochäxte, verschiedene Messer und Sägen zugeordnet, dem Textil- und Lederhandwerk Schafscheren und grobe Näh- und Sacknadeln.

Zum Reitzubehör gehören zwei U-förmige Sporen, der eine mit einfachem, spitz auslaufendem Dorn und der andere mit pyramidenförmig abschließendem Kopf, die beide für das 10./11. Jh. bezeugt sind. Weiterhin sind ein Steigbügel (11.—13. Jh.), Hufeisenreste und vermutlich zum Pferdegeschirr gehörende Schnallen zu nennen.

Des weiteren taucht auch eine Reihe von lanzettförmigen Pfeilspitzen mit Dornschaft und eine Pfeilspitze mit pfriemenartigem Blatt auf, deren Hauptverbreitungsgebiet rund um den Mälarsee liegt. Zu erwähnen sind auch einige Pinzetten, eine Ringnadel und natürlich verschiedene Kastenbeschlagstücke, Eisenzwingen, der Rest eines senkrechten Waagebalkens und natürlich einige Gegenstände unbekannter Funktion.

Anschließend daran legt Elisabeth HEINSIUS *Ein Schnappschloß mit Pressfederriegel aus Haithabu* (Bericht 6, S. 38—40) vor, das in wikingerzeitlichen Funden aus Fyrkat und Birka Entsprechungen hat und aufgrund der häufiger gefundenen Schlüssel, die zu diesem Schloßtyp gehören müssen, im Norden weit verbreitet sein mußte.

Aufgrund seiner Einmaligkeit publizierte Klaus-Dieter HAHN *Ein Gefäß mit Tierfries aus Haithabu* (Bericht 6, S. 41—46). Es handelt sich um ein kugeliges handgemachtes, im Bruch dunkelgraues, mittelgrob gemagertes, oberflächlich umbrärfarbenes Gefäß von 28 bis 30 cm Höhe mit Standboden und kräftig umknickenden Rand. Auf der Schulter sind in einfacher Manier Hirsche, Swastikakreuze und eine liegende menschliche Figur eingeritzt. Entferntere Vergleichsstücke des 7.—9. Jh. liegen der Form nach aus dem friesischen Bereich vor, darunter aus Sievern. Parallelen zur Verzierung lassen sich auf Birka-Münzen des 9. Jh. finden.

Etwa 800 m westlich des Halbkreiswalles wurden bei Busdorf 1971 zwei wikingerzeitliche Schwerter gefunden. Die Nähe zu Haithabu und die hohe Wahrscheinlichkeit, daß es sich um ein Grabinventar handelt, sind Grund genug, sie im Rahmen der Haithabu-Berichte vorzulegen (Michael MÜLLER-WILLE, *Zwei wikingerzeitliche Prachtschwerter aus der Umgebung von Haithabu*, Bericht 6, S. 47—89). MÜLLER-WILLE datiert die beiden Schwerter vom Typ S im Jellingestil in das 10. Jh., wobei hier aufgrund stilistischer Überlegungen die Mitte oder 2. Hälfte des 10. Jh. in Frage kommt. Den Beitrag beschließt eine ausführliche Fundliste der Schwerter vom Typ S Petersen, zu der selbstverständlich eine Verbreitungskarte gezeichnet wurde.

In dem Beitrag *Zur Verzierungstechnik der Busdorfer Schwerter* teilt Hans-Jürgen HUNDT (Bericht 6, S. 90—95) Beobachtungen mit, die den hohen Stand der Verwendung von Silber- und Kupferdrähten sowie der Tauschierungstechnik in der Wikingerzeit bezeugen.

Bei den Ausgrabungen 1966—1969 sind unerwartet hölzerne *Runenstäbe aus Haithabu-Hebeby* (Bericht 6, S. 96—119) aufgetaucht. Aslak LIESTØL aus Oslo analysiert eingehend die drei aufgefundenen Runenstäbe mit Inschriften. Die längste der drei Inschriften deutet er als Brief oder briefähnlichen Text. Ähnliche Runenbriefe mit Inschriften auf Holzstäben sind aus Bergen (Norwegen) bekannt.

Die Reihe der monographischen Berichte über die Ausgrabungen in Haithabu eröffnete Ole CROMLIN-PETERSEN mit einer Untersuchung über das 1953 östlich von Haithabu in Haddebyer Noor aufgedundene Schiffswrack (*Das Haithabu-Schiff. Vorläufiger Bericht über das im Jahre 1953 im Haddebyer Noor entdeckte Schiffswrack*, Bericht 3, S. 1—38). Bei den damaligen Taucharbeiten wurden nur einige Teile des Schiffswracks gehoben, wie z. B. Spanten, Kniehölzer und Planken. In seiner Analyse kommt CROMLIN-PETERSEN im Vergleich zu slawischen und friesischen Schiffstypen zu dem Ergebnis, daß es sich um ein echtes „Wikinger-Schiff“ handelt, das aufgrund typologischer Überlegungen mit großer Wahrscheinlichkeit in das 10. oder 11. Jh. zu datieren ist.

Auf 176 Seiten geht im Bericht 8 Michael MÜLLER-WILLE auf *Das Bootkammergrab von Haithabu* ein. Kleinere Beiträge im Text stammen von Ole CROMLIN-PETERSEN und Maria DEKÓWNA. Das Bootkammergrab von Haithabu gehört seit seiner Entdeckung im Jahre 1908 durch Friedrich KNORR zu den hervorragendsten wikingerzeitlichen Gräbern von Haithabu. Die eingehende und detaillierte Analyse des Kammergrabes mit dem daraufliegenden Schiff stellt in jeder Hinsicht eine Bereicherung des derzeitigen Kenntnisstandes dar. Alle Gegenstände der Doppelbestattung werden eingehend behandelt. Man findet eine Reihe neu zusammengestellter Verbreitungskarten, z. B. der Schwerter vom Sondertyp 1 und vom Typ K nach Petersen. Eine eingehende Untersuchung des Grabritus, der Kombinationen von Waffen und Reitzug-Beigaben sowie des Tafelgeschirrs runden diese Arbeit ab. Aufgrund des Vergleichs mit münzdatierten Gräbern, erfolgt in Übereinstimmung mit ANER die Datierung der Grabanlage in das fortgeschrittene 9. bzw. den Beginn des 10. Jh. Ob es sich, wie in älterer Zeit vermutet, um die Grablage eines Mitgliedes des in Haithabu um 900 ansässigen schwedischen Königshauses handelt, läßt MÜLLER-WILLE in Anschluß an JANKUHN weiterhin

offen, da eine Identifizierung schon aufgrund der nicht allzu genauen Datierung unmöglich ist. Auf jeden Fall muß es sich bei dem Bootkammergrab um die Bestattung einer hochstehenden Persönlichkeit handeln, der zwei Begleiter mit in den Tod gefolgt sind.

Auf 94 Seiten behandelt Gesine SCHWARZ-MACKENSEN *Die Knochnadeln von Haithabu*, Bericht 9. Die Abhandlung stellt eine überarbeitete Fassung der Göttinger Dissertation der Verfasserin dar. Knochnadeln sind in allen wikingerzeitlichen Siedlungen häufig vertreten. Die herausgearbeiteten Typen sind nach ins Auge stechenden Merkmalen definiert. Einerseits ist die Gestalt des Nadelkopfes vorrangig, andererseits spielt die Trennung von Schaft und Kopf eine wesentliche Rolle oder der nicht exakt festlegbare Übergang zwischen beiden. Zur Untergliederung der Typen werden weitere Kriterien wie z. B. das Verhältnis zwischen Kopf und Schaft oder Länge und Stärke der Nadel herangezogen. So wurden also bestimmte Charakteristiken und Merkmale bei der Aufstellung der Typen besonders betont, andere Beobachtungen jedoch vernachlässigt. Im zweiten Teil der Arbeit versucht SCHWARZ-MACKENSEN sowohl die ins Auge stechenden Merkmale, als auch die weniger auffälligen Merkmale, z. B. die Form des Querschnitts, den Schaftquerschnitt, Herstellungsspuren usw. gleichrangig zu behandeln. Dabei werden die Knochnadeln von Haithabu und anderen vergleichbaren Fundplätzen wie Schleswig, Birka, Sigtuna, Lund nach ihren Merkmalen in Korrelationstabellen erfaßt und entsprechend ausgewertet. Dabei stellen sich für Haithabu drei Gruppierungen heraus, die in einer kreisförmigen Netzdarstellung zusammengefaßt werden. Die drei Gruppen unterscheiden sich nach Meinung der Verfasserin in ihren Mustern so auffallend voneinander, daß auf verschiedene Hersteller und unterschiedliche Funktionen zu schließen ist. Überwiegen in der ersten Gruppe Stücke geübter Handwerker, die z. B. Nadeln mit Tierkopfen herstellten und ein großes technisches Können aufweisen, umfaßt die zweite Gruppe der Nadeln meist Stücke von flüchtiger Herstellung. Die dritte Gruppe der Nadeln von Haithabu besteht aus groberen Knochengeräten geringer Länge. Während die erste Gruppe der Nadeln in der Tracht Verwendung gefunden haben dürfte, diente die zweite Gruppe am ehesten zum Durchstechen verschiedener Materialien. Die dritte Gruppe umfaßt vermutlich Nadeln, meist mit Öhr, mit denen Leder oder Stoff geheftet wurde. Eine exakte Übereinstimmung der durch optische Anschauung gewonnenen Klassifizierung von Knochnadeln und der Aufstellung von Gruppen aus Häufungen von Merkmaleinheiten in Korrelationstabellen besteht, wie Verfasserin betont, nicht. Doch ergeben sich durchaus Übereinstimmungen. In einem weiteren Kapitel wird auf die Funktion der Nadeln aus Gräbern und Siedlungen eingegangen. Herauszuheben ist hierbei, daß Knochnadeln nur vereinzelt aus Gräbern bekannt sind. Dadurch wird natürlich eine Datierung der einzelnen Typen erschwert. So muß man, was nur bei wenigen Stücken möglich ist, auf Stilanalyse und die allgemeine Fundplatzchronologie vergleichbarer Siedlungen zurückgreifen.

Einen Großteil der „Berichte über die Ausgrabungen in Haithabu“ beinhaltet naturwissenschaftliche und technologische Untersuchungen. So befaßt sich der Bericht 5 mit *Untersuchungen zur Technologie des Eisens* (Robert THOMSEN, *Metallografische Untersuchungen an wikingerzeitlichen Eisenbarren aus Haithabu*, S. 9—29; Robert THOMSEN, *Metallografische Untersuchungen an drei wikingerzeitlichen Eisenäxten aus Haithabu*, S. 30—57; Robert THOMSEN, *Metallografische Untersuchungen einer wikingerzeitlichen Lanzenspitze aus Haithabu*, S. 58—83; Friedrich Karl NAUMANN, *Metallkundliche Untersuchungen an drei wikingerzeitlichen Ziebeisen aus Haithabu*, S. 84—99; Robert THOMSEN, *Essestein und Ausbeizschlacke aus Haithabu — Zur Technik des wikingerzeitlichen Schmiedens*, S. 100—109; Radomir PLEINER, Jiří PELIKÁN und Miroslav BARTUŠKA, *Untersuchung einer Eisenschlacke aus Haithabu*, S. 110—112). Als Ergebnis dieser Untersuchungen bleibt festzuhalten, daß die fünf aufgefundenen Eisenbarren unter Temperaturen von 1200 bis 1300° Celsius aus kleinen Stücken zusammengeschweißt wurden. Das Auffinden von

Schlacken, Zieheisen zur Drahtherstellung, Essesteinen und Schmiedewerkzeugen lassen eindeutig auf Eisenproduktion und -verarbeitung in Haithabu schließen. Die Untersuchungen an drei Eisenäxten und einer vielleicht nicht in Haithabu hergestellten Lanzenspitze mit einem Kern aus damaziertem Stahl bezeugen den hohen Stand der Schmiedetechnik der Wikingerzeit.

Im Bericht 2 legt Karl-Ernst BEHRE seine *Untersuchungen des botanischen Materials der frühmittelalterlichen Siedlung Haithabu (Ausgrabung 1963—1964)* vor (Bericht 2, S. 8—55). Aufgrund des hohen Wasserspiegels waren in großen Teilen der Grabungsfläche von 1963/64 zahlreiche Hölzer und andere Reste von Wild- und Kulturpflanzen erhalten. Bei den Bauhölzern stellte die Eiche mit 62% den Hauptanteil. Flechtwerkwände und -matten wurden vornehmlich aus Haselholz und in geringerem Maße aus Weidenzweigen sowie anderen Holzarten gefertigt. Wie oben schon ausgeführt, ist ein Teil der hölzernen Brunnen in Haithabu aus sorgfältig geböttcherten Fässern von Tannenholz hergestellt. Da die Tanne im frühen Mittelalter im nordwestdeutschen Tiefland nicht vorkommt, mußte sie von weither eingeführt werden, entweder aus dem 400 km entfernt liegenden sächsischen Gebiet oder wahrscheinlicher sogar aus dem Oberrheingebiet. Für Drechselarbeiten verwendete man vorwiegend Ahorn- und Erlenholz. Die Esche fand bei Spanschachteln Verwendung. Das selten vorkommende Kiefernholz muß aufgrund der bekannten Verbreitung der Kiefer im frühen Mittelalter über die Ostsee nach Haithabu gelangt sein. Die Analyse der Wildpflanzenreste gibt die Möglichkeit, die Landschaft in der Umgebung des Fundplatzes zu analysieren. Bei den Getreidefrüchten nimmt die Gerste mit 80,1% Gewichtsanteil den ersten Platz ein, gefolgt von Roggen mit 10,4%, Hafer 4,8%, Pferdebohnen 3,3% und Weizen 0,6%. Pflaume und Apfel dürften in Haithabu oder seiner Umgebung gewachsen sein. Die Walnuß wird durch Handel hierhergekommen sein. Dafür sprechen auch die Pollenanalysen, in denen die Walnuß noch fehlt. Unter den aufgefundenen Sammelpflanzen sind u. a. Hasel, Hopfen, Schlehe, Süßkirsche, Holunder, Brombeere, Himbeere und Walderdbeere zu nennen. Ein Verzeichnis der aufgefundenen Pflanzenarten schließt den Aufsatz ab.

Einen ersten Überblick der mehrere tausend zählenden Geweihabschnitte bringt Hans REICHSTEIN (*Untersuchungen von Geweihresten des Rothirsches aus der frühmittelalterlichen Siedlung Haithabu, Ausgrabung 1963—1964, Bericht 2, S. 57—71*). In der Mehrzahl handelt es sich um Stücke, die von Abwurfstangen stammen. Aufgrund historischer Überlegungen und dem Vergleich mit dem heutigen Wildbestand ist es sehr wahrscheinlich, „daß die hauptsächlich zur Kammerherstellung verwendeten Geweihstangen aus der näheren und weiteren Umgebung Haithabus stammen“. Anzeichen für einen vermuteten Geweihstangenimport liegen also nicht vor.

Der Bericht 7 widmet sich *Untersuchungen an Tierknochenfunden (1963—1964)*. Hans REICHSTEIN und Maik TIESSEN legen *Ergebnisse neuerer Untersuchungen an Haustierknochen aus Haithabu (Ausgrabung 1963—1964)* (Bericht 7, S. 9—102) und Hans REICHSTEIN *Ergebnisse und Probleme von Untersuchungen an Wild-Tieren aus Haithabu (Ausgrabung 1963—1964)* (Bericht 7, S. 103—144) vor. Dadurch wird eine ältere Bearbeitung der Tierknochen durch W. HERRE u. a. (1960) ergänzt. Das auswertbare Material von 1963/64 entfiel zu 99,7% auf Haus- und zu 0,3% auf Wildtiere. Rind und Schwein treten gerechnet auf die Mindestindividuen-Zahl von 1169 mit 28,4% und 48,7%, gefolgt von Schaf und Ziege mit 21,2%, am häufigsten auf. Die unter 1% vorhandenen Tierknochen (Pferd, Hund, Katze) sind meist unerschlagen. Daraus ist zu schließen, daß diese Tiere nicht zum Verzehr bestimmt waren. Huhn und Gans, deren Reste häufig auftraten, sollen noch näher untersucht werden. Rind, Pferd und Huhn sind im Vergleich zum heutigen Tierbestand auffallend klein. Während es horizontal in der Fundverteilung keine Abweichungen im Verhältnis von Rinder-,

Schweine- und Schafresten gab, ist die vertikale Fundverteilung durch zwei auffallende Häufungen in getrennten Grabungshorizonten gekennzeichnet, die noch nicht geklärt sind. Leider ist das statistisch auswertbare Material über die Wildtiere (Feldhase, Rotfuchs, Kegelrobbe, Schwertwal, Wildschwein, Reh, Seehund, Ur) so gering, daß über die tatsächliche Stärke des Auftretens der verschiedenen Arten in frühmittelalterlicher Zeit keine oder nur bedingte Aussagen zu machen sind. Über die so zahlreichen Geweihbruchstücke des Rothirsches, die den Handelsplatz Haithabu auch als Produktionsstätte auszeichnen, liegen bereits Untersuchungen vor bzw. sind in Arbeit (vgl. Bericht 2 und ULBRICHT 1977).

Untersuchungen an Fischresten aus der frühmittelalterlichen Siedlung Haithabu werden im Bericht 10 (S. 9—122) von Johannes LEPIKSAAR und Dirk HEINRICH vorgelegt. Erst im Laufe der neueren Grabungen wurde den Fischresten mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Sind auch Gräten und Schuppen schlecht erhalten und sehr viel kleiner als Tierknochen, so geben die ichthyologischen Überreste genügend Aussagen zoologischer und archäologischer Art. Jede Fischart — ausnahmslos Speisefische — wird gesondert nach einheitlichen Kriterien und statistischen Merkmalen behandelt, wobei Bemerkungen zur Zoogeographie und der wirtschaftlichen Bedeutung nicht fehlen. Knochen vom Hering, Flußbarsch, Hecht und von Karpfenfischen waren am häufigsten vertreten. Der hohe Heringsanteil von 38,6% erklärt sich aus der relativ guten Erhaltung seiner Knochen im Fundmaterial Haithabus. Die Verfasser möchten das auf die Salzkonservierung nach dem Fang zurückführen. Einige Arten, die selten auftreten, wie z. B. Heilbutt, kommen in den Gewässern um Haithabu nicht vor und sind von weiter eingeführt. Den Bericht 10 beschließt Christian RADTKE mit *Bemerkungen zum mittelalterlichen Fischfang mit Heringszäunen in der Schlei* (S. 123—140). Der hohe Anteil an Heringsresten und die wenigen Zeugnisse von Fischfangeräten im Fundgut Haithabus werfen die Frage auf, ob nicht schon im frühen Mittelalter Heringszäune Verwendung fanden. Diese sind für die Schlei seit der Mitte des 15. Jh. bezeugt und aufgrund der historischen Quellen wahrscheinlich schon im 12. Jh. vorhanden gewesen. Erst im 19. Jh. ging der Heringsfang mit Zäunen zurück. Ob schon im frühen Mittelalter diese Art, den Hering zu fangen, üblich war, wird sich mit archäologischen wie mit historischen Mitteln leider nicht mehr klären lassen.

Der Bericht 11 ist wiederum naturwissenschaftlichen Untersuchungen gewidmet. Doch zeichnet er sich dadurch aus, daß archäologische Gesichtspunkte stärker hervorgehoben werden (*Untersuchungen zur Anthropologie, Botanik und Dendrochronologie*).

Hermann HELMUTH leitet den Bericht 11 mit *Anthropologischen Untersuchungen an menschlichen Skelettresten der frühmittelalterlichen Siedlung Haithabu (Ausgrabung 1966—1969)* ein (S. 9—56). Das Skelettmaterial kann etwa 327 Individuen zugewiesen werden, deren Reste meist fragmentarisch und mit Haustierknochen zusammen aufgefunden wurden. Das überraschendste Ergebnis war, daß die menschlichen Skelettreste aufgrund der Fundsituation aus Gräbern stammen mußten, die bei Ausdehnung oder Verlagerung der Siedlung zerstört und umgearbeitet wurden.

Kurt SCHIETZEL und Ingrid ULBRICHT versuchen erste Konsequenzen für die historische Topographie Haithabus zu ziehen (*Bemerkungen zu Bestattungen und verstreuten Skelettresten der Ausgrabung Haithabu, 1963—1969*, Bericht 11, S. 57—63). Etwa die Hälfte der Fundstücke stammt aus dem die Siedlung durchquerenden Bach und seinen Uferpartien. Vermutlich dürften die hier aufgefundenen Skelettreste zu einem Friedhof in der Nähe oder zu dem z. T. untersuchten Gräberfeld weiter bachaufwärts gehören. Eine weitere Konzentration von Knochenresten ergab sich im Ostteil der Grabungsfläche. Nicht nur die Tatsache, daß 11 unterschiedlich vollständig erhaltene Skelettreste aus den Funden herausgelesen wurden, sondern auch das Vorhandensein von sieben weitgehend ungestört liegenden Skeletten ohne Zubehör und Beigaben erweisen hier die Existenz eines Friedhofes. Die Gräbergruppe wurde von

einem NO—SW verlaufenden Weg durchquert, der auch für die spätere Siedlung maßgeblich bestimmend war. Die genaue Ausdehnung des Friedhofs war aufgrund der späteren Überbauung nicht mehr bestimmbar. Aus stratigraphischen Gründen gehören die Skelette in eine fortgeschrittene Periode der Besiedlung. Dendrochronologisch sind sie zwischen der Mitte und dem Ende des 9. Jh. einzuordnen.

Botanische Untersuchungen des Tauwerks der frühmittelalterlichen Siedlung Haitzhabu und Hinweise zur Unterscheidung einheimischer Gehölzbasten stammen von Udelgard KÖRBER-GROHNE (Bericht 11, S. 64—111). Damit werden Publikationen von BEHRE, VON BRANDT und ULLEMEYER (vgl. Bericht 2 und 4) ergänzt. Als Rohmaterial für Bürsten erscheint der dünne, feste Leinenstengel. Das gedrehte, niemals geflochtene Tauwerk unterschiedlicher Stärke wurde aus Eichenbast (85%), Lindenbast (13%), Erlenzweigen, Grashalmen, Weidenbast und Getreidestroh, häufig in Kombination, hergestellt. Technologische, vergleichende und methodische Ausführungen über Herstellungsart des Bastes und seine Verarbeitung zu Schnüren, Tauen und Netzen ergänzen die Untersuchungen. Den Schluß bildet die Vorlage des 1966—1969 aufgefundenen Bastmaterials. Die Vorlage und Interpretation von Hölzern der Ausgrabung 1963—64 durch BEHRE (Bericht 2) wird durch Dieter ECKSTEIN ergänzt (*Holzanatomische Untersuchungen an Befunden der frühmittelalterlichen Siedlung Haitzhabu, Ausgrabung 1966—1969*, Bericht 11, S. 112—119). Durch die Fortsetzung der Ausgrabung 1966—69 erweiterte sich der Umfang des Holzmaterials erheblich. Im wesentlichen werden die Ergebnisse von BEHRE (Bericht 2) bestätigt, wobei jedoch Eckstein die Flechtwerkhölzer in die Darstellung des Holzspektrums einbezieht. Dadurch erhöht sich der Haselanteil. Der Anteil der Rotbuche ging zurück, während sich die überragende Bedeutung der Eiche mit 51,6% voll bestätigt.

Eine wenig beachtete Fundgruppe stellen Pilzreste aus Grabungen dar. Wie schwierig die Bergung, Lagerung und Untersuchung der *Pilzfunde aus Haitzhabu* war, zeigt der Aufsatz von Günther SEEHANN (Bericht 11, S. 120—140). Unter den 67 Pilzfunden wurden etwa 12 Pilzarten und -gruppen festgestellt. Überwiegend handelt es sich um mittelgroße und kleine holzerstörende Pilze, wie z. B. Zunderschwamm, und zum geringeren Teil um Bowiste und Lamellenpilze. 17 Fundstücke der Holzpilze zeigen Spuren mechanischer Bearbeitung (Schnittflächen, Einstiche und Durchbohrungen).

Einen entscheidenden Durchbruch für die weitere Bearbeitung der archäologischen Untersuchungen brachten die dendrochronologischen Untersuchungen (Dieter ECKSTEIN und Kurt SCHIETZEL, *Zur dendrochronologischen Gliederung und Datierung der Baubefunde von Haitzhabu*, Bericht 11, S. 141—164). Wie oben schon dargelegt, sind Prinzipien der Grundrißgestaltung, Bebauung der Grundstücke und Wegführung gut erkennbar, die über weite Epochen gleichgeblieben sind. Die stratigraphische Verknüpfung benachbarter Befunde ist durch tiefgreifende, ständig erneuerte Grundstücksgrenzen (Zäune) und die das Dach tragenden Hauswände erschwert (vgl. hier besonders Bericht 11, S. 144 f. mit Abb. 3 und 4). Die Zuordnung der Hölzer von parallel verlaufenden und ineinandergreifenden Zäunen oder Hauswänden zu einer bestimmten Bauphase war häufig unmöglich. Hier bietet nun die dendrochronologische Analyse einen Ausweg. Diese Methode der Datierung, d. h. die Bestimmung des Fällungsdatums mit Hilfe der Baumringzählung an Hölzern, hier vor allem der Eiche, braucht nicht näher erläutert zu werden, findet sich aber im Bericht 11 kurz dargestellt (S. 146 ff.). Nicht nur gelang es, relative zeitliche Abfolgen von nebeneinanderliegenden, sich überschneidenden oder durchdringenden Befunden auf kleinem Raum und in weit voneinanderliegenden Punkten der Grabungsfläche zu ermitteln, sondern man erreichte es auch, durch Sammeln geeigneter Proben von der Gegenwart bis ins frühe Mittelalter die absolute Chronologie der Baumringabfolgen und damit häufig des Fällungsdatums zu gewinnen. Daneben

konnten zahlreiche hölzerne Bauteile nicht nur chronologisch exakt auf das Jahr bestimmt werden, sondern auch einem bestimmten Baumindividuum zugewiesen werden. Das gilt z. B. für Bohlen eines bestimmten Zaunes (Fällungsdatum 864 n. Chr.), aber auch für Bauhölzer von Gebäuden. So ließ sich erkennen, daß die senkrecht eingebauten Spaltbohlen und waagrecht eingefügten Schwellhölzer der Eingänge eines dreiteiligen Flechtwandhauses von Eichen stammten, die im Jahre 870 n. Chr. geschlagen wurden. In das Haus war ein Backofen eingebaut, dem archäologisch ein hölzerner Trog nachgeordnet ist, der 12 Jahre (882 n. Chr.) jünger war als die datierten Holzteile des Hauses. Die zum Haus gehörigen seitlichen Schrägstützen scheinen andere Fälldaten aufzuweisen. Hier wird nur das ungefähre Datum „um 873“ angegeben, da der Splint des Baumes gar nicht oder nur unvollständig erhalten war.

An einem beispielhaften Siedlungsausschnitt zeigen SCHIETZEL und ECKSTEIN, wie sich die Bebauung während eines Zeitraumes von ca. 50 Jahren (831—882 n. Chr.) verändert hat. Einige ältere Proben, die älteste von 783, standen leider in keinem Bauzusammenhang. Doch dürfte dieses Datum die Anfangsphase der Besiedlung markieren. Aufgrund des fehlenden Grundwassers in den oberen, jüngeren Schichten liegen keine Hölzer vor. Doch fanden sich im Grabungsgelände eine Reihe von Brunnen, die in das 10. Jh. gehören und in den Befunden des 9. Jh. keine Entsprechung finden. Da diese bis in den Grundwasserbereich eingebaut waren, standen sie von Anfang an unter guten Erhaltungsbedingungen. Das jüngste dendrochronologische Datum von Haithabu (ein Brunnen) stammt aus dem Jahre 1020.

Betrachtet man die dendrochronologischen Daten von Befestigungswerken und Siedlungen im näheren und weiteren Umkreis von Haithabu, so ergeben sich interessante Ergebnisse. Das älteste dendrochronologische Probenpaket der Siedlung Alt-Schleswig gegenüber von Haithabu am nördlichen Ufer der Schlei datiert von 1087. Auf weitere dendrochronologische Daten in Schleswig-Holstein, wie z. B. von Elisenhof, Bosau, Scharstorf, Warder und Alt-Lübeck sei nur am Rande hingewiesen.

Durch die systematischen Untersuchungen der letzten Jahre am Danewerk war es möglich, mit Hilfe der Dendrochronologie eindeutige Daten für die älteren Bauphasen zu gewinnen. Danach entstand das Danewerk mit Haupt- und Nordwall spätestens im Jahre 737 und ist damit 70 Jahre älter als vorher angenommen. Das Ostende des Doppelwalles am Verbindungswall datiert aufgrund der dendrochronologischen Befunde um 968 (Bericht 11, S. 159 ff.).

Die Ausgrabungen in Haithabu spiegeln in eindrucksvoller Weise den Gang der archäologischen Forschung im allgemeinen wieder. Schon Herbert JANKUHN — wie oben angemerkt — hatte im Laufe seiner Grabungen vor dem 2. Weltkrieg Kollegen der Naturwissenschaft und anderer Fachbereiche hinzugezogen, um eine möglichst optimale Aufarbeitung der Befunde und Funde zu erreichen. Dadurch wird der Archäologe immer mehr abhängig von dem Detailwissen der Spezialisten. Diese Tendenz wird sich nach SCHIETZEL (im Vorwort Bericht 11, S. 5) in der Zukunft noch vergrößern. „*Dabei wird der Weg vom gesicherten Einzelergebnis bis zur allgemeingültigen, in unserem Falle kulturgeschichtlich relevanten Aussage immer beschwerlicher werden.*“ Wenn man dazu bedenkt, daß von den über 24 ha Siedlungsfläche nur 5% untersucht sind (SCHIETZEL 1975 a, 58), so stellt sich die Frage, ob man jemals zu einer allgemeingültigen Aussage kommen kann. So weiß man z. B. aufgrund der Funde, daß in Haithabu neben regem Handel die umfangreiche Produktion unterschiedlicher Erzeugnisse stattgefunden haben muß. Aber an welcher Stelle das nun eigentlich gewesen ist, das sagt der Befund bisher nicht aus (vgl. SCHIETZEL 1974, 30 ff.; 1975 a, 67 ff.; 1975 b, 257). Dasselbe gilt auch für den Versuch, durch Oberflächenkartierung beispielsweise von Eisenschlacken, deren Verbreitungsbild einen nur groben Anhalt bietet, bestimmte Produktionsviertel topographisch zu begrenzen. Und wie ist die kurze Lebensdauer der Holzgebäude zu erklären (SCHIETZEL 1974, 35; Bericht 11, S. 154 ff.)? Wie lassen sich die Zusammenhänge zwischen

Bauart, Größe und Funktion der Gebäude hinreichend klären (SCHIETZEL 1974, 31.33)? Die Kurzlebigkeit der Gebäude kann einmal aus dem feuchten Klima im Gebiet von Haithabu her bestimmt sein. Oder liegt es daran, daß die Bewohner nur bestimmte Zeitabschnitte im Jahr sich in Haithabu aufhielten und die übrige Zeit auf Reisen waren?

Eine Zusammenfassung der weitgefächerten und kaum noch überschaubaren Einzeluntersuchungen der letzten Jahre, die in geeigneter Weise die mehr historisch ausgerichteten Arbeiten von JANKUHN fortsetzt, wären in der jetzigen Forschungssituation eine große Hilfe. So sollte man über allgemein verständliche Publikationen die botanischen, zoologischen, metallurgischen und anderen Spezialforschungen einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich machen.

Die Berichte über die Ausgrabungen in Haithabu veranschaulichen in vielen Detailbereichen den Fortgang der Forschung. Die Einzelergebnisse wird man bis zur endgültigen Vorlage immer wieder zu vergleichenden Studien heranziehen. Die Benutzung der Berichte wird durch zahlreiche Literaturhinweise erleichtert. Wie oben gezeigt, tragen einige von ihnen schon den Charakter von Monographien. Auch wenn sie nicht den Umfang der Bände „Die Ausgrabungen in Haithabu“ erreichen, so hätten sie vielleicht auch hier ihren Platz finden können, möglicherweise in einem Sammelband.

LITERATUR:

- Sigrid DUŠEK, *Archäologische Untersuchungen*. — H. BACH und Sigrid DUŠEK, Die Slawen in Thüringen. Weimar 1971, 5—129.
- Ingo GABRIEL, *Karneolperlen und wolhynische Schieferwirtel von slawischen Burgwällen in Wagrien*. — Die Heimat. Zeitschrift für Natur- und Landeskunde von Schleswig-Holstein und Hamburg 84, 1977, 122—131.
- W. HERRE, G. NOBIS, H. REQUATE, G. SIEWING, *Die Haustiere von Haithabu*. — Die Ausgrabungen in Haithabu 3. Neumünster 1960.
- Wolfgang HÜBENER, *Die Keramik von Haithabu*. — Die Ausgrabungen in Haithabu 2. Neumünster 1959.
- Herbert JANKUHN, *Die Ausgrabungen in Haithabu (1937—1939)*. — Berlin-Dahlem 1943.
- Herbert JANKUHN, *Haithabu. Ein Handelsplatz der Wikingerzeit*. — 6., ergänzte Auflage mit einem Anhang zur absoluten Chronologie auf Grund dendrochronologischer Untersuchungen. Neumünster 1976.
- Kurt SCHIETZEL, *Bemerkungen zur Erforschung der Topographie von Haithabu*. — Vor- und Frühformen der europäischen Stadt im Mittelalter, Teil II. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Philologisch-Historische Klasse, 3. Folge, Nr. 84. Göttingen 1974, 30—39.
- Kurt SCHIETZEL, *Haithabu. Ein Beitrag zur Entwicklung frühstädtischer Siedlungsformen Nordeuropas*. — Ausgrabungen in Deutschland, Teil 3. Mainz 1975, 57—71 (1975 a).
- Kurt SCHIETZEL, *Haithabu — Handelsplatz an der Ostsee*. — Kölner Römer-Illustrierte 2, 1975, 256—257 (1975 b).
- Heiko STEUER, *Die Südsiedlung von Haithabu. Studien zur frühmittelalterlichen Keramik im Nordsee-Küstenbereich und in Schleswig-Holstein*. — Die Ausgrabungen in Haithabu 6. Neumünster 1974.
- Wolf-Dieter TEMPEL, *Die Dreilagenkämme aus Haithabu. Studien zu den Kämmen der Wikingerzeit im Nordsee-Küstengebiet und Skandinavien*. — Dissertationsdruck Göttingen 1969.

Detlev HELLFAIER und Martin LAST, *Historisch bezeugte Orte in Niedersachsen bis zur Jahrtausendwende. Gräberfelder der Merowinger- und Karolingerzeit in Niedersachsen (spätes 5. bis 9. Jahrhundert)*. — Studien und Vorarbeiten zum Historischen Atlas Niedersachsens, 26. Heft. August Lax Verlag, Hildesheim 1976. VIII, 72 S.; 2 Karten; kartoniert 38,— DM.

Im Vorwort geht Hans PATZE, Leiter des Instituts für historische Landesforschung der Universität Göttingen, auf Zweck und Ziel des Heftes ein. Kurz vor Beginn des 2. Weltkrieges erschien 1939 der *Geschichtliche Handatlas von Niedersachsen*, herausgegeben von Georg SCHNATH. Durch eine Neuauflage würde Niedersachsen wieder Anschluß an ähnliche Unternehmungen in anderen Bundesländern der Bundesrepublik Deutschland und in der DDR gewinnen, die hier Vorbildliches geleistet haben (bei der Aufzählung im Vorwort S. V ist statt „*Württembergischer Geschichtsatlas*“ „*Historischer Atlas von Baden-Württemberg*“ zu setzen). Beide Teile des Heftes entstanden in enger Kooperation beider Autoren, wobei sich Martin LAST vor allem der Karte der Gräberfelder widmete.

Der erste Teil des vorliegenden Heftes „*Historisch bezeugte Orte in Niedersachsen bis zur Jahrtausendwende*“ (S. 1—45) entstand in der Auseinandersetzung mit der von J. PRINZ gestalteten Karte „*Niedersachsen um das Jahr 1000 n. Ztr. Siedlungsgebiete, Gaue, Pfalzen und Klöster*“ im Geschichtlichen Handatlas Niedersachsens von 1939. Es war nämlich zu prüfen, ob diese Karte oder ihre späteren Bearbeitungen in die geplante Neuauflage aufgenommen werden konnte. Daß dieses schon aus methodischen Gründen nicht möglich ist, wird sehr bald deutlich.

Daß z. B. Gau und Siedlungslandschaft in der Regel übereinstimmende Größen sind, wie PRINZ noch meinte, und eine einheitliche geradlinige Geschichte haben, ist heute nicht mehr Allgemeingut der Forschung. Ebenso zeigte sich inzwischen, daß sich die Entstehung der Pfarrorganisation seit der Karolingerzeit nicht als einheitliche Entwicklung darstellt und das Eigenkirchenwesen stärker zu berücksichtigen ist. Ein Teil der von PRINZ für die Zeit um 1000 und vorher beanspruchten Quellen stammt erst aus dem 12./13. Jahrhundert und hielt einer kritischen Prüfung nicht stand. Die lineare Abgrenzung der Gaue wie auch das Zusammenkartieren der in pago-Nennungen unterschiedlicher Zeitstellung wird von den Autoren im Gefolge der Arbeiten von VON POLENZ als so problematisch dargestellt, daß sie im Augenblick ganz darauf verzichten. Bei einer Neuauflage eines historischen Atlases für Niedersachsen wäre man jedoch für eine Übersicht der Gebietsnamen dankbar, wie sie z. B. Hans JÄNICHEN mit seiner „*Karte der Bezirksnamen des 8. bis 12. Jahrhunderts*“ im „*Historischen Atlas von Baden-Württemberg*“ 1972 unternommen hat.

Auf die Darstellung der Dukate wird ebenfalls verzichtet, da sie hinsichtlich ihrer Funktion und Dauer als Einrichtung umstritten sind. Die Kartierung von Diözesangrenzen, der Erzbischofs- und Bischofssitze soll an anderer Stelle erfolgen.

Die bis um 1000 genannten Pfalzen sind nicht gesondert ausgewiesen. Sie werden im Rahmen der Itinerar-Kartierungen behandelt. Burgen sind nur insoweit berücksichtigt, als sie in den schriftlichen Quellen genannt sind.